

Vielleicht muss sich jede historisch-wissenschaftliche Darstellung eingestehen, dass sie das letzte Geheimnis der Kraft einer christlichen Gruppe oder Kirche nicht logisch erklären oder auf den Punkt bringen kann. Horst Weigelt hat vorzüglich recherchierte Einblicke in das Rätsel des Schwenckfeldertums gegeben und mit diesem Werk einen glänzenden Überblick über die Geschichte der Gemeinschaft vorgelegt, der aus den Quellen gearbeitet, mit Literaturverweisen überreich ausgestattet, durch ein detailliertes Register leicht zu erschließen ist und auf jeden Fall eine großartige Zusammenfassung seiner diesbezüglichen Forschungen darstellt.

Dietrich Meyer

Ute Evers: Das geistliche Lied der Schwenckfelder (Mainzer Studien zur Musikwissenschaft, Bd. 44), Tutzing: Hans Schneider 2007, 407 S., ISBN 978-3-7952-1222-3

Die vorliegende Dissertation an der Universität Mainz hat grundlegenden Charakter für die Erforschung des schwenckfeldischen Liedguts. Sie bietet eine Beschreibung und Analyse sämtlicher überliefelter handschriftlicher und gedruckter Gesangbuch- und Liedsammlungen. Sie bietet also erstmals einen Überblick über die Eigenart und theologische Prägung der schwenckfeldischen Lieddichtungen und zugleich der Singepraxis in den Konventikeln. Sie gibt darüber hinaus eine Einführung in die schwenckfeldischen tunebooks (also etwa Choralbücher) zwischen 1790 und 1830, wie sie damals in Pennsylvania in den nicht nur kirchlichen singing schools, die im Notensingen unterrichteten, aufkamen. Es ist hier nicht möglich, den Inhalt im einzelnen wiederzugeben, doch sei auf folgendes hingewiesen.

Die hymnologische Überlieferung hat grundsätzlich zwischen den süddeutschen und den schlesischen Schwenckfeldern zu unterscheiden. Darum gliedert die Autorin in drei Teile und behandelt erstens das Liedgut der süddeutschen und zweitens das Liedgut der schlesischen Schwenckfelder. Der dritte Teil befasst sich mit den Melodien, Tonangaben und tunebooks.

Die süddeutsche Liedproduktion setzte etwa um 1540 mit Liedflugschriften ein, während in Schlesien die handschriftliche Überlieferung erst um 1709 beginnt. Die Verfasserin bringt die Entstehung mit der zunehmenden Isolation von Caspar von Schwenckfeld um 1540 in Verbindung, die zu einer Sonderentwicklung der Konventikel führte, „so dass eine Art schwenckfeldische Konfession entstand“ (S. 56). In der Tat behandelt das Liedgut die spezifisch schwenckfeldischen Theologumena, die Christologie, die Sakramente und die Lehre vom neuen Menschen und verteidigt sie

gegenüber den als „Creaturisten“ bezeichneten Gegnern. Zentren der Liedhandschriften waren Cannstatt, Augsburg, Ulm und Straßburg. Ein Stemma veranschaulicht die komplizierte Entwicklung der handschriftlichen Überlieferung (S. 97-102). Der hervorragendste Liederdichter und Gesangbuchkompilator in Süddeutschland war Adam Reisner (ca.1500-ca.1577) aus Mindelheim, der bei Johannes Reuchlin und in Wittenberg studiert hatte und auch im Evangelischen Gesangbuch vertreten ist. Von Caspar von Schwenckfeld sind keine Lieder überliefert, auch wenn es zwei Zuschreibungen gibt. Die Verfasserin untersucht die wenigen weiteren Namensnennungen und unsicheren Zuweisungen. Ein Charakteristikum sind die zahlreichen Übertragungen von Liedern des altkirchlichen Dichters Aurelius Prudentius (348-405), die in den evangelisch-reformatorischen Liedern keine Parallelen haben und unabhängig von Caspar von Schwenckfeld entstanden sind. Bemerkenswert ist auch das Lied aus der „Histori Eusebij“, das die Christenverfolgungen beschreibt, in denen man offensichtlich aktuelle Bezüge erkannte.

Die schlesischen Schwenckfelder haben im Unterschied zu Süddeutschland fast zwei Jahrhunderte aus den Gesangbüchern der Böhmischen Brüder gesungen, deren Lieder freilich zum Teil in ihrem Sinne angepasst wurden. Die Verfasserin betont, dass sie dieses Liedgut weit vollständiger als die Herrnhuter bewahrt haben, so dass sie noch im ersten gedruckten Gesangbuch (1862) 356 Lieder aus dem Gesangbuch der Böhmischen Brüder übernahmen. Die eigene schwenckfeldische Liedproduktion beginnt mit der heute verschollenen handschriftlichen Liedsammlung von Caspar Weiß (1643-1712) vom Jahre 1709, dessen Sohn Georg die Sammlung erweiterte. Georg Weiß (1687-1749) ist neben Martin John (1624-1707) und Balthasar Hoffmann (1687-1775) als einer der fruchtbarsten Liederdichter hervorgetreten, der später in Pennsylvanien die Gruppe der Emigranten als Prediger anführte. Hoffmann, in Harpersdorf geboren, leitete die Erbauungsversammlungen in Berthelsdorf und folgte Weiß in Amerika als Prediger. Während von den süddeutschen Schwenckfeldern nur etwa 250 Lieder bekannt sind, enthalten die handschriftlichen schlesischen Liedsammlungen über 1000 Lieder. Die freie Entfaltungsmöglichkeit der Schwenckfelder in Pennsylvanien führte zu dem ersten gedruckten Gesangbuch von 1762 (*Neu-eingerichtetes Gesang-Buch*) mit 918 Liedern, das in mehreren Auflagen (1813, 1869) erschien. Die Auflage von 1869 zeigt ein fast gänzliches Aufgeben der schwenckfeldischen Lehrtradition und die Angleichung an die kirchliche Umwelt Pennsylvaniens. Dies wird noch fassbarer in der Angleichung der Melodien in den tunebooks.

Die Darstellung von Evers ist ein Meilenstein in der Erforschung der schwenckfeldischen Hymnologie. Das dem Werk beigegebene Verzeichnis der Liedhandschriften und Drucke gibt zum ersten Mal einen umfassenden Überblick über das Material. Ein Verzeichnis sämtlicher in der Arbeit behandelten Lieder und Personen ermöglicht einen schnellen Zugang. Nach der Lektüre würde man gern die wichtigsten Lieder kennen lernen. Darum sei hier auf die Ausgabe „Adam Reißner Gesangbuch“, hg. und in Zusammenarbeit mit Ute Evers kommentiert von Johannes Janota (Tübingen 2004) hingewiesen.

Dietrich Meyer

Willy Cohn: Kein Recht, nirgends. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941., hg. von Norbert Conrads (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 13), Böhlau Verlag: Köln/Weimar/Wien 2006, 1122 S., ISBN 978-3-412-32905-1

Saul Friedländer, Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels 2007, der eine große zweibändige Darstellung „Das Dritte Reich und die Juden“ (München 1998/2006) geschrieben hat, wurde einmal gefragt, warum er die Tagebücher der Opfer des Schoah für eine wichtige Quelle einer „integrierten“ Geschichtsschreibung halte. Seine Antwort: „Es gibt Hunderte Tagebücher ... Ich weiß nicht, ob alle Tagebuchschreiber dachten: Jetzt schreibe ich für die Zukunft, weil die Tragödie so groß ist. Aber ich nehme es an, dass die meisten so gedacht haben. Die Juden wollten Chronisten ihrer Zeit und ihres Schicksals sein ... Die Tagebücher sind eine Möglichkeit, um dem Leben dieser Zeugen zu folgen, teilweise bis in ihren Tod. ... In Yad Vashem liegen aber auch viele Manuskripte von Tagebüchern, die nie publiziert worden sind – warum, weiß ich nicht. Jetzt erst sind die Tagebücher von Willy Cohn erschienen, der Gymnasiallehrer in Breslau war und seine Beobachtungen akribisch aufgeschrieben hat.“

Bei der Besprechung von Willy Cohns Lebenserinnerungen: „Verwehte Spuren“ bedauerte der Rezensent, dass diese mit dem Jahr 1932 enden und wünschte sich den Abdruck der Tagebücher (JSKG 1999, S. 300f). Nun liegen sie, durch Anmerkungen aus kundiger Hand kommentiert, sorgfältig ediert vor.

Der Historiker, Publizist und Pädagoge Willy Cohn wurde zum Zeugen des Untergangs des Judentums, bis er selbst verschleppt und ermordet wurde. Bereits drei Wochen nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 wurde Cohn angesichts der beginnenden antijüdischen Maßnahmen klar, dass die Juden zu „Bürgern minderen Rechts“